



Gottesdienst und Gebet



1

Auftrag

Handlungsfeld 1: Den Glauben leben

Teilprozessgruppe 1.1: Gottesdienst und Gebet

Bischof Dr. Helmut Dieser beauftragt die Teilprozessgruppe, die Lebenswirklichkeiten der Menschen in den heutigen Existenzbedingungen und die aktuelle Gestalt kirchlichen Lebens im jeweiligen Handlungsfeld zu analysieren und einzuschätzen.

In der Analysephase des Heute bei dir-Prozesses sollen die Mitglieder der Teilprozessgruppen ihr Wissen und ihre Gefühle über ihre Lebens- und Glaubenserfahrungen und ihre unterschiedlichen persönlichen Sichtweisen über Kirche einander mitteilen und sich im intensiven Hören aufeinander dazu austauschen.

Die Auswertung der meet & eat-Tour, die Hilfsimpulse zur Wahrnehmung des Gruppenauftrags sowie die weiteren inhaltlichen Anregungen aus dem Starterpaket sollen diese synodalen Beratungen anreichern. Außerdem sollen im Rahmen von Exkursionen und mit empirischen Methoden (Hingehen zu den Menschen und Zuhören) relevante Zielgruppen und pastorale Möglichkeiten untersucht werden.

Es soll eine Gegenüberstellung erfolgen:

- Wie sehen die Lebenswirklichkeiten der Menschen heute aus?
Welche Bedeutung hat der Sonntag heute für die Menschen? Wie leben sie ihn?
Welche Bedürfnisse haben die Menschen verschiedener Milieus, insbesondere im Jugendalter und im jungen Erwachsenenalter, nach Gottesdienst, Gebet, der Feier der Eucharistie am Sonntag?
- Wie sieht die Gestalt der Pastoral heute aus? Warum ist sie so gestaltet?
Welche Themen, Höhen und Tiefen im Leben der Menschen spielen darin eine Rolle?
Welche Ressourcen werden derzeit dafür verwendet?
- Welche Ansätze weisen in die richtige Richtung? Was fehlt?
Was sind gute Beispiele, mit denen es gelingt, dass die Lebenswirklichkeiten der Menschen und die Pastoral, Gottesdienst- und Gebetsformen überein kommen?

Die Teilprozessgruppe soll sich gemeinsam sicher werden und einen vergemeinschafteten Blick finden, wie die Menschen heute voraussetzungslos den Glauben leben können und wohin Gott uns in seiner Kirche führen will.

Die Erkenntnisse, Schlussfolgerungen und Ideen werden laufend mit dem Team der Handlungsfeldkoordinatoren abgestimmt und gesichert. Die Handlungsfeldkoordinatoren beraten zur Regionalisierung und zum Aufnehmen von Resonanzen aus den Regionen die ablaufenden Prozesse mit den Pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der acht Regionalteams. Sie legen der Lenkungsgruppe fortlaufend Zwischenstände und Beratungsergebnisse vor.

Es wird ein im Konsens erzieltes Gruppenergebnis angestrebt. Im Einzelfall sind auch Alternativergebnisse möglich.

Zum Ende der Analysephase legt jede Teilprozessgruppe einen Abschlussbericht vor, den die Lenkungsgruppe dem Bischof mit ihren Empfehlungen übergibt.

Bischof Helmut Dieser berät die vorgelegten Berichte satzungsgemäß mit den diözesanen Gremien. Es wird eine Weichenstellung für das weitere Vorgehen im Verlauf des Heute bei dir-Prozesses vorgenommen und die Konzeptphase „Wir wollen uns verändern“ beauftragt.

Aufgaben zur individuellen Arbeitsweise und Agenda der TPG

Die Teilprozessgruppe (TPG) 1.1 „Gottesdienst und Gebet“ hatte originär 15 Mitglieder. Ein Mitglied konnte die Arbeit in der TPG aus terminlichen Gründen nicht aufnehmen, ein weiteres Mitglied schied Anfang Mai 2019 aus der TPG aus.

Die Teilnehmer der TPG rekrutierten sich aus verschiedenen Milieus mit unterschiedlichen weltanschaulichen Hintergründen, Interessenlagen, Meinungen und religiösen Präferenzen.

Um das Oberthema „Gottesdienst und Gebet“ in überschaubare Arbeitspakete aufzuteilen, erarbeitete die Gruppe zunächst eine Liste von möglichen Teilaspekten, die sich an den individuellen Interessen und Erfahrungen der Gruppenmitglieder orientierten. Von diesen Teilaspekten wurden sechs Teilthemen in Kleingruppen von je zwei bis vier Personen bearbeitet, anschließend schriftlich der Gesamtgruppe zur Diskussion zugänglich gemacht und zuletzt bei jeweils einem der Gruppentreffen besprochen, wobei hier Formulierungen gesucht wurden, die einen größtmöglichen Konsens zuließen.

Hinzu kamen fünf weitere Teilthemen, die aus den diözesanen Gremien zu einem späteren Zeitpunkt an die TPG herangetragen wurden. Aus Gründen der Zeitknappheit wurden diese Themen auf andere Art und Weise bearbeitet: Zunächst gab es ein freiwilliges schriftliches Brainstorming aller Gruppenmitglieder. Die Zusammenfassung dieser Statements bildete die Grundlage für eine Gruppendiskussion innerhalb einer Teilsitzung.

Folgende Teilthemen wurden in der TPG bearbeitet:

„Was ist Gebet“

Gottesdienstvielfalt in der Diözese

Willkommenskultur

Rollenverständnis

Kirche und Musik

Würde der Liturgie – Infantilisierung von Gottesdiensten

Qualität von Gottesdiensten

Liturgische Bildung

Eucharistiefeier vs. Wortgottesdienst (mit/ohne Kommunionausteilung)

Kasualien

Orte von Kirche

Weitere Teilthemen konnten aufgrund der zeitlichen Limitierung und des vorgegebenen Rahmens für den Bericht nicht bearbeitet werden.

Die TPG traf sich während der Arbeitsphase (19.11.2018 - 20.08.2019) 18-mal, i. d. R. im Abstand von ein bis zwei Wochen. Die Treffen dauerten standardmäßig 2,5 Stunden. Zusätzlich fanden Treffen der einzelnen Kleingruppen statt, die von diesen eigenständig und nach Bedarf organisiert und durchgeführt wurden.

Neben der begrenzten Dauer der Analysephase und den limitierten zeitlichen Ressourcen der Gruppenmitglieder stellte die Vielfalt der Meinungen und Positionen innerhalb der Gruppe eine besondere Herausforderung dar. Die Heterogenität der Gruppenzusammensetzung wurde als Bereicherung empfunden, jedoch konnte in vielen Fällen kein Konsens über einzelne Positionen erreicht werden. Konsens bestand über die Vielfalt; nur in der Gemeinsamkeit der einzelnen Positionen fand die Gruppe zum Konsens.

2 Erkenntnisse zum IST-Zustand – Informationen und Sichtweisen

2.1 Lebenswirklichkeit der Menschen

Freizeit und Interessen

Verändertes Freizeitverhalten: sonntäglicher Gottesdienst ein Angebot unter vielen. Glaubensüberzeugung, wo vorhanden, eher Privatsache, aber Sensibilität für spirituelle Angebote auch bei Kirchenfernen. Mit Kirche verbinden Viele neben einer klischeehaften Vorstellung von naivem Kinderglauben und der Kritik überholt erscheinender Formalismen und Strukturen das durch diverse Skandale verbreitete Negativ-Image. Menschen (Stadt) sind mobil, global unterwegs und unabhängig. Anders auf dem Land: Wegzug junger Menschen in die städtischen Zentren. Heimatgebundene Klientel sucht lieber den Gottesdienst in ihrer Nähe auf, sieht ihre Pfarrgemeinde als Zuhause an, kämpft für ihren Erhalt (auch exklusiv: Ausschluss neu Zugezogener).

Orte von Kirche

Ortskern mit Kirchturm (westeuropäisches Modell) weicht anderen Vorbildern (siehe: Amerika). Aussterben von Geschäftszentren in den Ortschaften (Supermärkte außerhalb), gleichzeitig Verlust von Kirchen als geistige Zentren. Ortskirchen, die nicht mehr „bebetet“ werden, laufen Gefahr, entweiht und umgewidmet zu werden. Kostbare Baudenkmäler enden als Flohmarkt, Kletterkirche, Gemäldeausstellung... – Abriss nicht ausgeschlossen. Im Ausland weiter fortgeschritten, äußeres Anzeichen einer gesamtgesellschaftlichen Umstrukturierung; → zunehmender Mangel an Treffpunkten, Anlaufstellen, Bezugspunkten für Menschen → wachsende Orientierungslosigkeit und Isolation bei vielen Menschen durch Verlust von Gemeinschaften. Priestermangel → größere Einheiten.

Kirchenbesuch

Kirchenbesuch nimmt proportional zu den Kirchenaustritten ab, große Kirchen wirken leer; Anonymität; Durchschnittsalter der Besucher von „klassischen“ Eucharistiefiern steigt und macht diese für einen Teil der jungen Menschen unattraktiv. Studie des Bistums Rottenburg-Stuttgart (2012): Den Gottesdienst besuchen 25% aller befragten Katholiken ein- bis dreimal monatlich, 24% mehrmals im Jahr, 24% seltener. Diese Bandbreite an Gruppen stellt eine große Herausforderung an die Gestaltung von Liturgie und Verkündigung dar.

Für einen Großteil der Katholiken konzentriert sich der Kirchbesuch auf wenige herausgehobene Anlässe (kirchliche Hochfeste, Feiern an wichtigen Wendepunkten des Lebens, sog. Kasualien: Gelegenheiten, die auch Nichtgläubige und Kirchenferne in die Kirchen holen). Abhängig vom Ort und der Größe der Gemeinde werden diese Gottesdienste gerne in Form von Kinder- und Familiengottesdiensten (Hochfeste) bzw. Wortgottesdiensten gefeiert. Schwindendes Bewusstsein um den Sinn der jeweiligen Feier, größeres Gewicht auf Äußerlichkeiten (Sakrament ↔ Fun-Faktor) →

Reibungen und Missverständnisse zwischen Kircheninternen und -externen, Enttäuschung und verstärkte Entfremdung. Zunahme rein weltlicher Feiern.

Liturgische Bildung

Versäumnisse in der Übermittlung von Glaubensinhalten → große Unsicherheit bei vielen Gläubigen, Gefühl, sich das Wissen „zusammenklauben“ zu müssen: betrifft sowohl Glaubenswissen als auch Wissen um Sinn und Bedeutung der Eucharistiefeier und ihrer Rituale (Wesen der Messe); Verhalten während des Gottesdienstes unklar (Kreuzzeichen, knien, kommunizieren, Gebetstexte...) Priester bleiben oft Vermittlung schuldig; Beobachtungen: Jugendliche oft ohne Respekt (→ Umgang mit Hostie); Würde des Sakraments? Damit entfällt eine Erfahrung von Messe als Mittelpunkt des Glaubenslebens und von daraus erwachsender Kraftspendung. Wer Interesse zeigt und Fragen hat, findet oft keine Antwort, wer liturgische Bildung als Einstiegsvoraussetzung empfindet, fühlt sich eher ausgeschlossen als eingeladen. Sprache ist fremd, Predigt häufig abstrakt/verkopft und ohne Lebensbezug, Liturgie wird als leere Hülle empfunden.

Viele Gottesdienstbesucher haben das Bedürfnis nach „mehr“ im Gottesdienst–mehr (Glaubens)–Gemeinschaft, mehr Spiritualität/Tiefe, mehr persönliche Christusbeziehung; mehr inhaltliche Beschäftigung (z. B. Bibelauslegung, Predignachgespräch), mehr Authentizität, bzw. Offenheit der Priester und pastoralen Mitarbeiter, mehr persönlicher Bezug zum Priester (Begrüßung, Verabschiedung, Gespräch, Einzelsegnung => „Priester zum Reden und Anfassen“), mehr Freude und Begeisterung; mehr Vielfalt in der Form.

Gegensätzliche Sichtweisen/Wünsche: lieber kleine Gottesdienste vor Ort ⇔ lieber zentrale Gottesdienste mit vielen Besuchern; Wortgottesdienst mit Kommunionausteilung ⇔ Kommunionausteilung nur in der Hl. Messe; Bedürfnis nach Stille/Kontemplation ⇔ Kirche muss kreativer und bunter werden; Mindestmaß an Tradition/Ritualen ⇔ Mut zu neuen Formaten; persönlicher Bezug zum Zelebrierenden ⇔ Wert des Gottesdienstes nicht vom Zelebrierenden abhängig

Gebet

Beten wird oft mit tradierten Gebetstexten identifiziert und darauf beschränkt. Gebetsformeln sind positive Stotter-Hilfen in der eigenen Gebets-Unfähigkeit (z. B. in Grenzsituationen). Viele Gebetsformen darüber hinaus sind wenig bekannt. Ihre Ausübung wird nicht selten als „frömmelnde Überfrömmigkeit“ betrachtet. Dem Handeln wird vielfach größere Bedeutung zugemessen als dem Gebet. Auch in kirchlichen Gremien/Sitzungen wird selten(?) gebetet bzw. ist das Gebet ein TOP wie die anderen TOPs. Beten scheint oft auf spirituelle Wellness hinzuzielen: dass es mir gut geht. „Spiritual Wellness“ ist ein aktueller Geschäftstrend. Gott braucht's in diesem Trend nicht mehr.

Für weitere Überlegungen zum Thema „Gebet und Bibel“, siehe das Sondervotum von P. Albert Altenähr in Kapitel 6.

Musik

Keine Kultur ohne Musik. Auch bei uns ist Musik allgegenwärtig (historischer Wandel vom ursprünglich praktischen Musizieren hin zu verstärkt rezeptiver

Haltung: gemeinschaftsstiftender Volksgesang → Konzertwesen → medial vermittelte Musik; digitale Musikproduktion). Charts, Mega-Events und Popgrößen sprechen die große Masse an. Musische Bildung ist auf dem Rückzug, ebenso aktives Singen und Musizieren → Rückgang traditioneller Chöre, aber vielfältiges Spektrum von Chor- und Musikgruppen im Rock-, Pop- und Jazzbereich.

Religiöse Musik kennt die beiden Pole *Adoratio* (Gottesverehrung, Meditation, Andacht) und *Evocatio* (Gottesbeschwörung, Ekstase); *Evocatio* (afroamerikanische Elemente): als „flotte“ Musik empfunden; eigene (westlich orientierte) Musik-Tradition der *Adoratio* eher unbekannt, kann aber im Zusammenhang mit persönlicher Erfahrung und Neuaufgaben (z. B. Taizé) durchaus Akzeptanz finden.

Rankings Jugendlicher, befragt nach Musikkategorien, verweisen Kirchenmusik auf die letzten Plätze. Ihre Gottesdiensterfahrung beschränkt sich auf punktuelle Erfahrungen im Kindesalter. Das dort verwendete Liedgut, vornehmlich aus den 70ern bis 90ern, wirkt auf heutige Jugendliche eher veraltet, überholt. Klassische Musik dagegen findet durchaus Akzeptanz. Jugend sucht Qualität.

Die Vielfalt musikalischer Möglichkeiten (z. B. Orchestermessen) gehört heute nicht mehr zum generellen Erfahrungsschatz der Kirchgänger, die Sprache der Lieder vom 15. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ist für viele schwer verständlich und führt zu Ablehnung; ein kultureller Schatz droht verloren zu gehen. Ebenso ist das NGL der 70er bis 90er nicht für alle zugänglich.

Für eine weiterführende Analyse hat V. Oyen-Rademacher einen „Musikbericht“ für die Materialsammlung erstellt.

2.2 Pastorale Angebote

Kirche im Bistum Aachen reagiert in unterschiedlicher Weise auf den beschriebenen Wandel: Liturgie- Formen, Orte von Kirche und liturgische Bildung müssen neu überdacht werden.

Um unterschiedlichen Bedürfnissen unterschiedlicher Zielgruppen gerecht zu werden, gibt es inzwischen neben den herkömmlichen Gottesdienstformen ein vielfältiges Angebot verschiedener, auch experimenteller Formate, allerdings eher in Zentren als in der Fläche. (Eine Auswahl an unterschiedlichen Gottesdiensten wurde mit Hilfe von standardisierten Analysebögen erfasst und beschrieben – siehe „Gottesdienst-Analysebögen“ in der Materialsammlung.)

Kommunikation: Vielfältiges Angebot nur wenig bekannt; Informationen verbesserungsfähig; Homepages: Termin-Ankündigungen; Info-Flyer; Info-App (z. B. Angaben im Vorfeld über Prediger; Musik); Marketing; Kundenorientierung selten; Uhrzeiten: meist alle Sonntagsmessen zur gleichen Zeit (vormittags), selten verteilt über das Wochenende (Mittag, Nachmittag, Abend); aber Verlässlichkeit der Termine wichtig; häufig wechselnde Zeiten an einem Ort irritieren.

Wortgottesdienste

Konträre Auffassungen: Vorschrift: CIC (Sonntagsgebot): Verpflichtung ↔ Empfehlung ↔ oft gar nicht mehr bekannt; Unterschiedliche Auslegung der Begriffe: hierarchisches Priestertum – allgemeines Priestertum; Schwerpunkte: Mahlgemeinschaft ↔ Wandlung. Stellen Wortgottesfeiern Eucharistiefiern in Frage? Gefährdung, Aufgabe des katholischen „Markenkerns“? Mehr Zeitgemäßheit durch Aufgabe des Althergebrachten?

Liturgische Form: Vielfalt der Wortgottesdienst-Formen (wie Stundengebet, Andachten ...), Chance der größeren Gestaltungsfreiheit von Wortgottesdiensten gegenüber Messen wird oft noch nicht erkannt/genutzt. Wenn der Wortgottesdienst nur den Wortgottesdienst-Teil einer Messe abbildet, besteht Verwechslungsgefahr: Unterschied zur Eucharistiefier nicht erkennbar, besonders bei Wortgottesdiensten MIT Kommunionausteilung.

Seit den 90ern: Ausbildung von Wortgottesdienst-Leitern wg. Priestermangels: unterschiedliche Akzeptanz durch Gemeinden (→ Charisma; Authentizität); mobile Klientel wählt nach Qualitätskriterien; Heimatgebundene (eher Ältere) wählen Heimatpfarre unabhängig von Gottesdienst-Form: Kommunionempfang wichtig, aber: Missverhältnis zwischen Wunsch nach Kommunionempfang und Wissen um die Bedeutung

Mangelndes Vorwissen: Begriffliche Unterscheidung Messe – Wortgottesdienst unklar, Bedeutung der Eucharistiefier oft unbekannt; Mangel an hinreichender theologischer Ausbildung mancher Wortgottesdienst-Leiter; mündige Entscheidung für jeweilige Gottesdienstform setzt entsprechende Vorbildung voraus (siehe nächsten Punkt).

Liturgische Bildung

Bildung meint die Bereitschaft und Fähigkeit, differenziert zu denken; hier: Entwicklung eines liturgischen Gespürs, „Poesie“ des Gott Feierns, nachspüren in Vergangenes statt Ablehnung der Vergangenheit, Sehnsucht: „Was bewegt mich?“; weniger Wissensvermittlung als Faszination, Motivation = Voraussetzung für tieferes Eindringen, Neugierde auf das, was hinter den Ritualen steckt

Erklärungen: können Faszination auslösen, ermöglichen erst das Mitfeiern der Liturgie. Was man nicht versteht, kann man nicht mitfeiern. Noch größer als der Wunsch, Riten und Bräuche zu verstehen, ist aber oft der Wunsch nach Erklärung fundamentaler Glaubensinhalte, Wissen um den Glaubenskern.

Rahmenbedingungen, die ein Wachsen von liturgischer Bildung ermöglichen:

- Frühe Prägung: Kindergarten und Grundschule: Vertraut machen mit dem Kirchenraum; Lernen der Grundgebete durch Mitbeten; Einüben von Tages- und Jahresriten, Glauben vorleben im Elternhaus
- Bildungsangebote (Kath. Bildungswerk; Katholisches Forum...); regionale Angebote für Erwachsene, Katechese für Jugendliche und junge Erwachsene; Nutzung der Printmedien
- Erklärungen während des Gottesdienstes (können die Feier stören); Alternative: Flyer mit Erklärungen, Aufgreifen mangelnden Vorwissens der Gottesdienstbesucher, Mitbeteiligung der Gottesdienst-Teilnehmer

- Partizipation: Der Gottesdienst ist auf die aktive Teilnahme aller Getauften angelegt, und deswegen muss es zu einem inneren Dialog aller an der Liturgie beteiligten Parteien kommen (Priester sind keine „Einzelkämpfer“). Jeder hat einen anderen Zugang zur liturgischen Bildung, deswegen bedarf es verschiedener Wege der Vermittlung (zielgruppenabhängig: Intellekt ↔ Gemeinschaft/Begegnung). Ein Gläubiger, der für seine Sache, den Glauben oder sein Anliegen „brennt“, findet auch immer Mitstreiter; Laien-Initiativen

Kasualien

Die Möglichkeit, an Wendepunkten des Lebens Kontakt mit den Menschen zu bekommen, wird nicht überall als Chance erkannt.

Stattdessen beklagen...

- verantwortliche Geistliche und kirchliche Mitarbeiter: fehlendes Engagement von Protagonisten und Gemeinde; fehlendes Interesse an sakramentaler Vorbereitung; unpassende Wünsche für Rituale und Liedauswahl; Mentalität einer Dienstleister-Kirche; fehlendes Vorwissen, dadurch Schwierigkeiten bei der Feierngestaltung; unangemessenes Verhalten
- Protagonisten (Brautleute, Kommunion-Eltern...): fehlende Gesprächsbereitschaft; Abhaken von Pflicht-Terminen; mangelnde Empathie und Anteilnahme; Engstirnigkeit; fehlende Flexibilität; autoritäres Verhalten; nicht ausreichende Vorbereitung und Erklärung durch Geistliche/pastorale Mitarbeiter; Selbstdarstellung von z. B. Katecheten.

Bekanntheit zwischen Geistlichen und Protagonisten förderlich; Vorbereitungskurse: Drehbücher, Katechese, Austausch und Kontakt mit anderen in gleicher Situation → Bindungen an Gemeindeleben

Unterschiedliche Einzelerfahrungen in der TPG:

- Hochzeiten: Gesamtkonzepte beliebt (Kirche, Hotel, Priester...)
- Beerdigung: bei vielen ausdrücklicher Wunsch nach einem Priester, Laien werden je nach Persönlichkeit und Einsatz akzeptiert; Trennung von Totenmesse und Beerdigung bringt Nachteile: unpersönlich; Jahrgedächtnisse, Sechswochenämter am Abend sind deprimierend (↔ Auferstehungsgedanke)
- Unabhängig von Sakramenten stattfindende Kasualien-Gottesdienste (Kräutersegnung, Reisesegen, Prozessionen, Kreuzwege, Totenwache...) unterschiedlich gepflegt, oft beliebt
- Neue Chance: Schulgottesdienste: Durch Berufstätigkeit beider Elternteile als Betreuungsangebot von Schülern bis zum 5./6. Schuljahr angenommen, wird dieses Format von Priestern noch zu wenig als Kontakt- und Katechesemöglichkeit erkannt. Daneben gibt es weitverbreitet flächendeckende Angebote durch pastorale Mitarbeiter. Leider erleben die Schüler immer seltener Schulgottesdienste als Eucharistiefiern.
- Kasualien-Gottesdienste versammeln heterogene Gemeinschaften, viele davon keine Kirchgänger → Chance → Motivation, das Potenzial von Gottesdiensten auszuschöpfen.

Ziel: eine Botschaft zu vermitteln. Dienst am Menschen; Menschen, die zu Menschen gehen; persönliche Kontaktaufnahme (besuchen, anschauen, Austausch) → Empathie, Verhinderung von Frustrationen, Erfahrung von Ablehnung oder Missverständnissen; passgenaue Messformate für entsprechende Klientel; Einbeziehen der Menschen in die Vorbereitung kann förderlich sein. Anbiederung vermeiden! Die Botschaft darf „kratzen“, zum Nachdenken anregen. Entscheidend: Authentizität aller Beteiligten

Qualität

„Christliche Liturgie geschieht dort, wo Christus im Heiligen Geist in der Mitte der Gläubigen ist.... Alle Gemeindeglieder, Priester, Gottesdienst-Leiter, Musiker... müssen in gemeinsamem Bemühen durch Riten, Texte, Wortauslegung, Kreativität, Musik, Kunst... Gottesdienste so gestalten, dass Gott durch diese Zeichen zu uns kommt.“ (Mussinghoff, aus: „Den Glauben leben“)

Begriff „Qualität“ ist problematisch: Gott lässt sich nicht evaluieren.

Gott ist kein Abhollager: Wer ohne Bewusstsein Gottes in die Liturgie hineingeht, wird Gott dort auch nicht finden. Qualitätsfrage: Wieviel Gott ist im „Gottesdienst“?

Haltung

Entscheidend ist die Offenheit für Gott; äußere Form muss innerer Haltung entsprechen; Bereitschaft, sich etwas abzuverlangen; Überzeugende Person des Liturgen: Präsenz, Echtheit, Authentizität, Vermeidung von Anbiederung (Jugendsprache, Dialekt, Witz...nur passend zum Charakter!), Bereitschaft zur Selbstkritik

Struktur

Ein Gottesdienst soll Lebensmöglichkeiten aufweisen, bestärken, innerlich anrühren, Welt vor Gott weiter machen und der Wirksamkeit des Hl. Geistes Raum geben. Es gibt keine allgemeingültigen Maßstäbe: Für die einen sind Gottesdienst-Klassiker das Format der Wahl, für andere experimentelle Formen.

Hohe Besucherzahlen: Zeichen für Quantität nicht unbedingt Qualität! Highlight-Gottesdienste sind kein Maßstab für Alltags-Gottesdienste (Chance auf Glaubenserfahrung auch in kleiner Werktagmesse gegeben)

Klare stimmige liturgische Form (Mensch braucht Rituale), dabei unterschiedliche Profile; Angemessenheit von Medien, Texten und Sprache; Einbeziehung ästhetischer Gesichtspunkte bei der Auswahl von Methoden, Medien, Musik

Handwerk, Dramaturgie

Ausstrahlung der liturgischen Dienste: gute und flächendeckende Ausbildung, liturgische Schulung, Sprecherziehung, Haltung, Präsenz und Bewegung im Raum, Blickkontakt aufnehmen; eigene Fähigkeiten richtig einschätzen und entsprechend einsetzen; unverständlich gewordener liturgischer Sprache durch

Katechese begegnen; Vorsicht mit Regieanweisungen/Erläuterungen während der Liturgie; perfekte Planung: gute Abstimmung von Texten und Musik

Predigt: soll Menschen einbinden, begeistern, sie spüren lassen: „Hier bin ich vorgekommen“; nicht Vorschriften machen, sondern Anregung zur eigenen Lösungsfindung, eigenes Zeugnis geben und sich verletzbar machen

Fehlentwicklungen

Die liturgische Landschaft des Bistums ist sehr vielfältig, gleichzeitig können aber auch in einigen Gemeinden neben positiven Beobachtungen Fehlentwicklungen beobachtet werden => siehe unten

Willkommenskultur

- Gemeinde: passiv, gestresst, keine Zeit für persönlichen Austausch, kein Abwarten, bis der Pfarrer den Kirchenraum verlässt bzw. bis der Organist das Lied zu Ende gespielt hat / „Flucht“ aus dem Kirchengebäude; selten Unterhaltungen am Kirchenportal (Begrüßung/Verabschiedung). Angebot Kirchencafé wird nicht oder schlecht angenommen (Ausnahmen möglich), ländliche Gebiete: Vorrang familiärer Treffen, feste Stammpplätze der Gottesdienst-besucher (die Sitzordnung darf nicht verändert werden); Familien mit kleinen Kindern werden kritisch beäugt; Vordrängeln bei der Kommunion
- Gottesdienstleiter: Fehlende Einladung zu verweilen und gleichzeitig fehlende Bereitschaft bzw. keine Zeit, nach dem Gottesdienst zu bleiben; keine Bereitschaft für Gespräche mit den Gottesdienstbesuchern
- Allgemein: Anonymität im Gottesdienst (weder Pfarrer noch Gemeinde sind sich bekannt bzw. vertraut miteinander); Kirchenraum ist „ungemütlich“; gerade im Winter sehr niedrige Innentemperaturen; keine öffentlichen/ausgeschilderten Toiletten; Gefühl von Exklusivität: Gottesdienste nur für Alteingesessene; aber auch „fremde Rituale“ für Menschen, die kirchenfern sind

Rollenverständnis

- Ehrenamtler: Buhlen um Messen, die gut besucht sind; Altarraum wird zur Bühne; schlechte Mikrofon- und Lautsprecher-Qualität sowie undeutlicher Vorlesestil führen dazu, dass den vorgetragenen Texten nicht gefolgt werden kann. „Alteingesessene“ übernehmen die Verteilung der Aufgaben; fehlende Transparenz; Gemeinderäte: Streitigkeiten/Diskussionen über überflüssig Themen (z. B. Buffet-Angebot beim Kinderkarneval; Diskussion über Kartoffelsalat)
- Priester: Predigtfehler (oftmals sprachlich nicht auf Gottesdienstbesucher ausgerichtet; theologische Termini/Floskeln; z. T. unverständliche Ausführungen; unzureichende Deutschkenntnisse; fehlende Orientierung an der Lebenswirklichkeit der Gottesdienstbesucher; inhaltliches Drehen im Kreis); fehlende Feedback-Kultur und Kritikfähigkeit; Gottesdienstleiter versuchen, entweder alle Wünsche zu berücksichtigen oder ihren persönlichen Stil durchzubringen, ohne die Gottesdienstbesucher zu berücksichtigen.

Würde der Liturgie – Infantilisierung von Gottesdiensten

Der liturgische Schatz schlüssiger, aus Glaubenslehre und Tradition erwachsener Zeichen und Rituale (Kirchenmusik, Weihrauch, Kirchenraum, Kerzen, Gewänder...) wird sehr unterschiedlich, teilweise nur noch selten, ausgeschöpft. Als Infantilisierung wird empfunden, wenn kindlich gestaltete Gottesdienste, unabhängig von Anlass und Durchschnittsalter der Messbesucher, gefeiert werden → fehlende Zielgruppenorientierung für ältere Schüler, junge und ältere Erwachsene; fehlende Chance für Kinder, in den Erwachsenen-Gottesdienst hineinzuwachsen, Abqualifizierung als „Kinderkram“, kein Messbesuch mehr ab dem Alter von 10 Jahren.

Einzelne Teilnehmer beobachten unangebrachte Handlungen:

- Missbrauch des Altars als Pinnwand durch Anheften von Infos; statt Credo: Arme um die Schulter des Nachbarn legen; Störung einer würdevollen Feier durch zu viele Erklärungen; chaotische Rückkehr der während des Wortgottesdienstes separat beschulten Kinder zu Beginn der Eucharistiefeier

Übertreibung bestimmter Ausdrucksformen:

- Klatschen, Händchen halten, Händeschütteln (dabei Aberglaube überkreuzter Hände), unverständliche und nicht sichtbare Rollenspiele

Gefahren:

- Verschulung (handlungsorientierter Unterricht statt Gottesdienst); Banalisierung (in Musik, Malerei, Symbolgegenständen, Verhalten); Wellness- und Kuschelpädagogik: Angst vor Konfrontation, Überforderung → Vereinfachung, Verniedlichung oder Weglassen von Messtexten, Ersatz durch unklare Liedtexte; Arbeit mit Mottos und Symbolen → Durcheinanderbringen von Bezugsebenen → Gefahr von Fehlinterpretationen;
- Wortauslegung durch Laien (oft Eltern) → mögliche Fehler, Inhaltsverluste; Glaubensauslegung: Jugendliche und Erwachsene fühlen sich oft nicht ernstgenommen. Verstecken sich hinter sog. kindgemäßen Erklärungen Glaubenszweifel?

Die Messe und ihr Wesen verlieren an dem, was sie eigentlich auszeichnet und zum Herz der Kirche macht, ihrer Heiligkeit.

Siehe auch das Sondervotum für die Vielfalt der Liturgie von Renate Ritzka in Kapitel 6.

Orte von Kirche

Sakral oder säkular

- a) Spezielle Atmosphäre von Kirchen: Bauwerke der Gotik z. B. fokussieren die Sinne auf Gott, zum Altar, zur aufgehenden Sonne. Nach oben gerichtete Säulen → Himmel. Gegensatz: Größe des Bauwerks – Winzigkeit des Einzelnen → kann meditative Haltung fördern

Wirkung nur bei Öffnung (Bsp: Kölner Innenstadt: Einladung zur Unterbrechung des Einkaufs und der Einkehr), meist sind Kirchen leider geschlossen.

Leichter zugänglich: Orte zum Hingehen und Sehen: Kapellen am Wegrand, Kreuze, Bilderstöcke... „Stolper-Stellen“, auch für Nichtgläubige, Ziele für Sonntagsspaziergang und zum Kerzenanzünden (= beten)

- b) Nutzung alternativer Orte: Lebenswelt der Menschen: früher Marktplätze und Felder = Prozessionen, Oratorienspiele..., heute Fußballstadien, Lidl-Parkplätze, Bahnhöfe, Stadtzentren.... Aktualität hat Erfolg, Events ziehen Menschen an (offenes Weihnachtsliedersingen im Fußballstadion; „Stations of the Cross“ im Zentrum von Sidney)

Rückzugsorte: Wald, Räume der Stille, Abgeschlossenheit, ein Bild im Wohnzimmer...

Zentral oder dezentral:

Land: Aufgabe eines Gottesdienstortes = Verlust von Heimat, Gemeinschaft, Kinder und Jugendliche finden keinen Ort mehr, an dem sie sich engagieren können; Zeit der Priesterfülle hat „unbeWEGlich“ gemacht; Stadt: größere Auswahl, höhere Flexibilität

Menschen als Orte von Kirche:

Begegnung als Ort von Kirche: Engagement, Anlaufstellen für Kontaktsuchende, menschlich ansprechende Umgebung mit Kaffeetrinken, Weinausschank....Menschen können „zünden“, andere um sich sammeln.

Raumgestaltung

Problematik der Kirchen-Verkleinerung als Lösung des Problems der leeren Bänke: Stilistische Anpassung von Umbauten, Ausschluss von größeren Veranstaltungen, Möglichkeit des schnellen Wechsels von Besucherzahlen (überzeugender Priester, Hochfeste, interessante Gottesdienst-Form...), bequemere Sitzgelegenheiten und einladendere Atmosphäre, öffentlich zugängliche und ausgeschilderte Toiletten

Gottesdienstformat und Räumlichkeit müssen zueinander passen, einander ergänzen.

Gebet

Stille als Gebetsraum wird in Gottesdiensten nicht allgemein gepflegt. Sie gilt als „Loch“, das gefüllt werden muss. Stille, Meditation, Kontemplation, intensiver Lobpreis u. ä. werden oft esoterischer Überfrömmigkeit zugewiesen. Die Gebetspraxis übergeht Elemente wie das Hören auf Gott oder das Ringen mit ihm und um ihn.

Die „schmutzige“ Seite des (eigenen) Lebens wird gerne ausgeblendet.

Z. B.: Die Psalmen sind voller Fluch-, Hass-, Feindgedanken; das kann man als Christ doch nicht beten. Kann man nur mit „reiner Weste“ richtig beten? Ist „richtig Beten“ eigentlich immer „halleluja-fröhlich“? Zielt „richtig Beten“ auf ein „Happy feeling“ danach? Schauen wir nicht immer noch zu sehr auf die Zahlen der Gottesdienstbesucher?

Fürbitten sind immer wieder „Für-uns-Bitten“ mit einem moralin-lastigen Touch (politischer, sozial-ethischer Prägung).

Musik

Musik kann Räume erschließen, die der Verstand nicht mehr erreicht, und somit eine Idee von dem vermitteln, was als das Göttliche über unsere vorstellbaren Dimensionen hinausgeht. Insofern erfüllt Musik höchste seelsorgerische Aufgaben und spielt in der Verkündigung der Kirche eine wesentliche Rolle (siehe „Grundlegende Dokumente zur Liturgie“, aus Musik im Gottesdienst, Conbrio Verlag CB 1022).

Daten und Fakten (Stand Februar 2019)

Stellenstruktur: 0,5 Stelle im Referat für Kirchenmusik + 0,3 Stelle Sekretariat; 8 Regionalkantoren; 86 hauptberufliche Kirchenmusiker; 301 Kirchenmusiker unter 50% Beschäftigungsumfang oder als Honorarkräfte

Chorstruktur: 77 Kinderchöre (1.736 Mitgl.); 42 Jugendchöre (640 Mitgl.); 309 Erwachsenenchöre (8.736 Mitgl.) 27 Choral-Scholen (197 Mitgl.) 36 Instrumentalkreise (337 Mitgl., davon 33% Jugendl.); 12 sonstige Gruppen (237 Mitgl., davon 20% Jugendl.) => Ergebnis: 503 Gruppen in 369 Gemeinden; 11.883 Ehrenamtler bei ca. 1 Mio. Katholiken im Bistum, d. h. etwas mehr als 1% der Katholiken, davon 2.534 Kinder und Jugendliche – Zahlen sind rückläufig

Daneben gibt es noch verschiedene Musikgruppen, die außerhalb der pfarrlichen Strukturen oder überpfarrlich/regional ehrenamtlich engagiert sind.

Trotz gesellschaftlichen Wandels und Überalterung sind Chor- und Instrumentalgruppen auch weiterhin wesentlicher Faktor in der kirchlichen Beheimatung von Menschen. Lebendige kirchenmusikalische Szene → blühendes Gemeinde-leben. Aktive Chorarbeit für alle Generationen, gemeinsames Musizieren verschiedener Altersgruppen → besserer Gemeindegesang. Familien werden motiviert dabei zu sein; die Gruppen haben Zulauf. Kirchenferne Menschen finden über die Kirchenmusik/kirchenmusikalische Gruppe (wieder) Kontakt zu Gemeinde und Gottesdienst.

Stilistik/Genres

Kirchenmusik entwickelt sich immer weiter (z. B. Taizé, Worship). Versuche, einzelne Stilrichtungen gegenüber anderen zu präferieren, führen zu Verarmung. Die Vielfalt der Kirchenmusik (von Gregorianik bis zu zeitgenössischen Ausdrucksformen) ist von großer gesellschaftlicher und kultureller Bedeutung. Es ist zu beobachten, dass es kein gemeinsames, generationsübergreifendes Liedgut mehr gibt, was durch rein gruppenspezifische Gottesdienste noch verstärkt wird.

Rolle der Kirchenmusiker/innen

Aufgaben: musikalische Gestaltung der Liturgie, Motivation und Zusammenarbeit zwischen Ehrenamtlern und Hauptamtlichen, Vermittlung von Musik und religiösen Inhalten (Chorarbeit als pastorale Aufgabe).

Musik außerhalb der Liturgie

Konzerte und Veranstaltungen werden gerne in den Kirchenraum verlegt. Das ist bei Beachtung von Würde des Kirchenraumes und der Stimmigkeit von Raum und Musik eine Chance, auch Fernstehende in die Kirche zu holen. Auch eine Vielfalt neuer experimenteller kirchenmusikalischer Möglichkeiten tut sich auf (von Nightfever bis zur Rave-Nacht).

Für eine weiterführende Analyse hat V. Oyen-Rademacher einen „Musikbericht“ für die Materialsammlung erstellt.

3 Perspektiven für morgen – Ansätze und Ideen

Gebet

Gebet ist eine Grundhaltung, die sich durch das ganze Leben ziehen soll. Beten will eine personale Beziehung zu Gott ausdrücken und fördern, die auch die Erkenntnis und Bereitschaft zur Umkehr mit einschließt.

Die Person Jesu darf nicht auf einen imponierenden Lehrer reduziert werden und durch andere Persönlichkeiten wie z. B. den Dalai Lama ersetzt werden.

Die Bibel ist ein weitgehend unbekanntes Buch. Ihre Texte werden durch andere Texte in den Gottesdiensten verdrängt. (z. B. „Der kleine Prinz“)

Zentrale Kirchen können ein weiteres Spektrum von Gebetsformen anbieten, als wenn man so etwas „flächendeckend“ angeht. Aus diesem Spektrum können Anregungen für das individuelle Beten mitgenommen werden.

Die „Bewertung“ von gelungenem/gelingendem Beten ist mit Vorsicht zu betrachten. Das Gebet ist immer eine Sache zwischen Gott und dem Betenden.

Gottesdienstvielfalt in der Diözese

Die Eucharistie ist die Mitte unseres liturgischen Lebens. Darüber hinaus gilt es, die Vielfalt an Gottesdienstformen zu fördern, z. B. hinsichtlich der Sprache, Musik, Räumlichkeiten, der aktiven Beteiligung der Gemeinde, Feier der Sakramente, Einsatz moderner Technik, etc.

Es geht nicht darum, Glaubensinhalte zu ändern, sondern diese (auch) in neuer Verpackung anzubieten; neue Gottesdienstformate an der Basis entwickeln, aber auch die Gestaltung der klassischen Gottesdienste verbessern (im Zusammenwirken von Hauptamt und Ehrenamt, Priestern und Laien)

Dazu gehört auch, die aktive Beteiligung der Gottesdienstbesucher zu ermöglichen, die Definition von Gemeinde (z. B. „Territorialgemeinde“ oder „Wahlgemeinde“) zu überdenken und auf die Menschen zuzugehen, d. h. auch über Kirche an anderen Orten nachzudenken.

Die Förderung des Gemeinschaftsgefühls bzw. auch das Bedürfnis nach Versenkung zu akzeptieren, die Nutzung der Medien und die Vernetzung von engagierten Menschen und Gruppen, ein nutzerfreundliches Suchportal für die unterschiedlichsten Gottesdienstformate (Bistum Aachen) im Internet einrichten.

„Nur“ Gottesdienst reicht nicht aus, es bedarf der Katechese, liturgischen Bildung und der Glaubenskurse (auch für Erwachsene).

Willkommenskultur

Es gibt Beispiele aus dem Ausland, wie z. B. Kanada, wo Besucher mit Handschlag begrüßt werden und Führungen in der Kirche angeboten bekommen, es finden Unterhaltungen statt (mit Menschen, die man zuvor nie gesehen hat); am Ende des Gottesdienstes erzählt der Pfarrer der Gemeinde von den Problemen anderer Gemeindemitglieder und bittet um Hilfe, etc.

Newsletter über die Gemeinden werden verschickt (siehe den Anhang „Newsletter“ in der Materialsammlung) und Schilder weisen auf den Eingang der Kirche hin und heißen alle Besucher willkommen. Frührschoppen/Kirchencafé sind ausbaufähige Angebote, die in manchen Gemeinden sehr gut angenommen werden. Z. B. James Mallon (Buch „Wenn Gott sein Haus saniert“): Willkommensstand wird am Eingang der Kirche aufgestellt, neue Gemeindemitglieder werden besucht und persönlich begrüßt, es gibt ein „Willkommensteam“.

Das Bistum Essen hat einen Reader „Herzlich kirchlich. Willkommenskultur von A-Z – ein Reader für die kirchliche Arbeit“ herausgebracht.

„Echte“ Gemeinschaft im und um den Gottesdienst sollte in seiner Bedeutung erkannt und strategisch gefördert werden. Es müssen Begegnungsmöglichkeiten geschaffen werden. Es sollte der Wunsch der Gottesdienstbesucher nach Gemeinschaft einerseits, aber auch Ablehnung von Bindung und Verbindlichkeit andererseits, berücksichtigt werden.

Es wäre wünschenswert, dass alle im Gottesdienst Tätigen nach dem Gottesdienst bleiben können, um den Kontakt zur Gemeinde aufzubauen und zu pflegen (begrüßen, kennen lernen, austauschen). Dies gilt auch für Kirchenvorstand, GdG-Rat und weitere Gremien.

Rollenverständnis

Die Rollen aller Haupt- und Ehrenamtler und ihre damit verbundenen Aufgaben müssen klar definiert werden und alle sollten nach ihrer Intention, sich kirchlich und im Gottesdienst zu engagieren, befragt werden.

Es braucht Rhetorik- und Vorleseseminare, inhaltliche Schulungen, Dramaturgietraining für Lektoren und Gottesdienstleiter, Vorbereitungskurse für Kommunionhelfer und für alle in der Liturgie Tätigen, regelmäßige (z. B. halbjährliche) Austauschtreffen der Gottesdienstleiter, Lektoren und Kommunionhelfer.

Alle sollen gleichermaßen eingesetzt werden, ohne jemanden zu bevorzugen oder zu benachteiligen. Eine Leitungsaufgabe: Umgang und Auseinandersetzung mit Fehlbesetzungen.

Predigten sollten sich sprachlich an der Gemeinde orientieren. Vorschlag aus einer Fokusgruppe: Lasst die Menschen in der Predigt mitdiskutieren/Kommt ins Gespräch (experimentelle Gottesdienstformen zur teilnehmenden Diskussion an der Predigt).

Geistliche sollten regelmäßig an Fortbildungs-Seminaren/Workshops teilnehmen.

Kirche und Musik

Vielfalt ermöglichen, Traditionen wahren und Neues fördern, denn Musik, die hohe Qualität hat und authentisch ist, ist zeitlos und kann allen Generationen altersunabhängig vermittelt werden. Es sollte ein Grundrepertoire an Liedern geben, das von allen Generationen gepflegt wird. Daneben sollten auch gruppenspezifisches Repertoire und alternative musikalische Besetzungen (Bands) als Bereicherung geschätzt werden.

Gute Musik entsteht durch fördern, aber auch durch fordern, und darf Geld kosten. Qualität ist nicht kostenlos. Personelle und finanzielle Ressourcen: ggf. Neustrukturierungen, Zentralisierungen, Chor-Fusionen...

Chorgruppen müssen sich ihrer liturgischen Rolle bewusst sein. Besondere Aktivitäten (z. B. Chortage, Kindermusicals, Spontanchores, Konzerte, Bistumsveranstaltungen, etc.) erhöhen das Gemeinschaftsgefühl des Chores und entfalten multiplikatorische Wirkung.

Würde der Liturgie – Infantilisierung von Gottesdiensten

Vor dem Hintergrund, dass schulische Kernlehrpläne explizit Katechese ausschließen, muss diese in viel stärkerem Maße als bisher in den Pfarrgemeinden geleistet werden. Auch über dementsprechende Lehrplanänderungen sollte nachgedacht werden. Es braucht neben dem Gottesdienst neue Orte für Katechese. Die Kirche hat die Aufgabe, den Menschen ihren Glauben als Lösung für existentielle Fragen unverändert und ungeschönt zu zeigen.

Ein guter Gottesdienst ist gut für alle Altersgruppen: Intellektuelles Verstehen ist nicht alles.

Ein Gottesdienst soll sich deutlich vom Alltag abheben. Gottesdienst ist „Unterbrechung“ des Alltags. „Communio“ heißt Gemeinschaft der Heiligen, der Lebenden und Verstorbenen; dies muss in der Eucharistiefeyer auch deutlich werden. Wir müssen wieder lernen zu feiern.

Messgebete sollten häufiger gebetet werden, anstatt sie in abgeänderten Liedversionen zu singen. Das Schuldbekenntnis zu Beginn der Messe hat seinen Sinn. Es sollte nicht wegfallen.

Liturgische Bildung

Liturgische Bildung sollte von der Wiege bis zur Bahre bzw. in allen sozialen Kontexten (z. B. Familie, Bildungseinrichtungen, Kirche usw.) ermöglicht werden.

Des Weiteren gehören dazu eine vielfältige und professionelle Nutzung der Printmedien, die Mitbeteiligung der Gottesdienstteilnehmer und zielgruppenorientierte Wege und Methoden der Vermittlung.

Ein Priester/pastoraler Mitarbeiter/Gläubiger, der für den Glauben brennt, findet auch Mitstreiter, wenn man das zulässt. Es gilt, Initiativen auch von Laien zu begleiten und zu fördern.

Eucharistiefeyer/Wortgottesdienste

Die Diskussionen um diese beiden Punkte sind so emotional geladen, dass sie kaum sachlich geführt werden können. Die Bearbeitung dieser Frage übersteigt die Möglichkeiten der TPG und bedarf einer umfangreichen eigenen Auseinandersetzung.

Kasualien

In den Kasualien-Gottesdiensten versammelt sich eine viel heterogenere Gemeinde als in den regelmäßigen Gemeinde-Gottesdiensten. Sie sind eine Chance für eine sich missionarisch verstehende Kirche in Wort und Tat.

Orte von Kirche

Gott ist allgegenwärtig und die „Kirche“ ist weiter, als der übliche Kirchenbegriff es fasst. Es gilt „Raum zu geben“ für bisher unübliche oder unbekannte Gottesdiensträume und -formen.

Große/klassische Kirchenräume müssen flexibler genutzt und an die Anzahl der Gottesdienstbesucher angepasst werden.

Zudem sollten „Kapellen am Wegrand“ wiederentdeckt und neue unkonventionelle „Orte von Kirche“ (z. B. Bushaltestellen, Marktplätze) genutzt werden für die unterschiedlichen Angebote wie z. B. Mittagsmeditationen.

4 Einflüsse und Energien

Gebet

Es sollte die Aufgabe sein, den Schatz der (gesamten katholischen) Kirche zu heben und Neues zu entwickeln. Es gibt das Bedürfnis von Menschen, ihre durch das Gebet gewonnene Vereinigung mit Gott durch den Empfang der Eucharistie zu unterstreichen und zu verstärken.

Wichtige Einflussfaktoren sind die Gefährten des Lebens, z. B. die Eltern, die jugendliche Peer-Gruppe, die Autoritäten“ (hier u. a. die Priester, die Hauptamtler, Kita-Mitarbeiter, Religionslehrer...)

Die Einzelkämpfer- und Chef-Mentalität einerseits und eine lange tradierte Untertanen-Hörigkeit andererseits führten zum einen zu fixen Gebetsformeln und Gottesdienstformen, zum anderen blockierten sie oft Neuaufbrüche. Dies kann einer der Gründe für die Auswanderung aus der Kirche in exotische/östliche/weltliche Spiritualitätsangebote sein.

Die Fragen, die die Missbrauchs-Thematik aufwirft, dürften im Aspekt des „geistlichen Missbrauchs“ ihre Folgen auf Gebet und Gottesdienst haben. Wenn „der beste Kaplan, den wir je hatten“ als Sexueller-Missbrauchs-Täter bekannt wird, ... welche Auswirkungen hat das auf die Gebets- und Gottesdienst-Spiritualität, die er in die Gemeinde hinein geprägt hat?

Gottesdienstvielfalt in der Diözese

Zugänge der Gottesdienstbesucher (beeinflusst durch Milieu, Bildungshintergrund, aktuelles Tagesgeschehen, Medien, etc.); verändertes Freizeitverhalten; personelle, finanzielle, räumliche Ressourcen der Pfarrgemeinden; überzeugte und authentische Verantwortliche (leitender Priester) = „Begeisterung steckt an!“

Willkommenskultur

Menschen suchen nach Zugehörigkeit (Wir-Gefühl) und Identifikationsmöglichkeiten (siehe Sportvereine). „Der heutige Weg eines Kirchenfernen in die Kirche startet mit Zugehörigkeit/Gemeinschaftsgefühl.“ (J. Mallon) Gleichzeitig strahlen feste Strukturen (z. B. Sitzplätze...) auch Verschlussheit gegenüber neuen Gottesdienstbesuchern aus.

Rollenverständnis

Es ist problematisch, Ehrenamtliche für Fortbildungsmaßnahmen zu motivieren, ohne sie zu demotivieren und zu verletzen. Sie arbeiten unentgeltlich in ihrer Freizeit. Schulungen auf freiwilliger Basis werden nicht von allen angenommen. Auf der anderen Seite sind sie teilweise nicht bekannt.

Es sollte eine Offenheit geben für den gleichberechtigten Einsatz von befähigten Ehrenamtlichen.

Das persönliche Gespräch mit Geistlichen zu suchen und über Unzufriedenheit im Gottesdienst zu sprechen, fällt schwer, da sie einerseits keine Zeit zum

Austausch haben und es andererseits nicht möglich ist, den Geschmack aller Menschen zu treffen.

Kirche und Musik

Prägung, Motivation und Ausbildung des musikalischen Nachwuchses; Ressourcen nutzen (außerkirchliche Musikgruppen, personelle, finanzielle, technische); Hochschulen => Curricula

Die pastorale Arbeit des Kirchenmusikers sollte als pastoraler Dienst eingestuft werden. Als Folge des Personalmangels übernehmen teilweise nicht ausreichend qualifizierte Kräfte kirchenmusikalische Aufgaben.

Die Qualität des Gemeindegesangs hängt maßgeblich von der Qualität der Gemeindebegleitung ab und hat direkten Einfluss auf das Gefühl von Gemeinschaft, Feierlichkeit und die Qualität der Liturgie als Ganzes.

Neue Gestaltungsmöglichkeiten und die Rolle des Kantorendienstes werden nicht ausreichend genutzt. Rollenverständnis unklar. Der Kontakt und die Bindung der Jugend an Gemeinde und Kirchenmusik sind durch den gesellschaftlichen Wandel schwierig. Ein Konsens über die liturgische Gestaltung in den Gemeinden ist oft schwer herzustellen. Wenig Vernetzung mit außerkirchlichen Gruppen.

Würde der Liturgie – Infantilisierung von Gottesdiensten

Haupt- und Ehrenamtler haben mit Mühe und Begeisterung ihren Dienst in neuen Messformen und Katechese getan und es fällt ihnen schwer, auch mal mit kritischem Blick auf ihre Arbeit zu schauen.

Kinder lernen nicht mehr die Erwachsenen-Gottesdienste kennen. Sie verfügen über kein allgemeines Liedrepertoire und kennen die Messgebete nicht. Ein Mitfeiern wird ihnen so unmöglich.

Es herrscht die Meinung, dass Glaubensinhalte und Rituale nicht anecken dürfen.

Qualität von Gottesdiensten

- Ansprüche an Gottesdienste/Erwartungen an Gott/Haltung
- unterschiedliche Herangehensweise an Gottesdienste
- verschiedene Zielgruppen
- Authentizität?! – einander gerecht werden, echt
- Können/Kompetenz
- Beteiligungswunsch, Emanzipation des Gottesdienstbesuchers, priesterzentriert
- Räume, Musik, Zeit, Besucher
- Teamgeist im Gottesdienst/in der Vorbereitung

Liturgische Bildung

- Sehnsüchte
- Bereitschaft

Eucharistiefeier/Wortgottesdienste

- Sonntagsverständnis
- Personalmangel
- heilig – Werte
- angebotsabhängig
- Abgrenzung von Konfessionen
- Bedeutungswandel
- neue Ansprüche an Gottesdienste

Kasualien

- Personal
- Traditionen
- Bedeutungszuspruch
- Hauptdienstleistungen mit Anspruch des Wirkens in die eigene Lebenswirklichkeit
- Eventcharakter
- erfahrungsdominiert
- Kontakt
- Heterogenität der Gemeinden
- nutzerorientiert

Orte von Kirche

- Erinnerung
- Einkehr
- emotionale Bindungen
- Gemeinschaft
- Routine

5 Ergänzende und korrigierende Hinweise der TPG, die sich aus dem zweiten Themenforum und der Empirie ergeben

Unten die unkommentierten, nach Themengruppen sortierten Ergebnisse des zweiten Thementages („Tischdecken“). Bewusst wurden doppelte und inhaltlich ähnliche Nennungen stehen gelassen, um die Interessenlage der Besucher zu verdeutlichen. Aus demselben Grunde sind die Themen nach der Häufigkeit ihrer Nennung sortiert.

„?“ Kommentar unleserlich
„GD“ „Gottesdienst“
„WG“ „Wortgottesdienst“

Welche Inhalte haben mich besonders angesprochen?

Gut: Keine Kategorie von „richtig“ oder „falsch“ → sehr unterschiedliche Erwartungen

Ihr habt sooo viel Arbeit reingesteckt! Danke!

ehrliche Analyse: Kernkonflikte sind benannt, Vielfalt der Haltungen wird deutlich

Ehrlichkeit über verschiedene Ansichten der Gruppe

Kernthemen benannt

Fülle der Fragen und Themen

weites Spektrum

aushalten und zulassen

Willkommenskultur

Einladende Kirche! (ist besser geworden in den letzten 60 Jahren)

Willkommenskultur

Willkommenskultur- ganz entscheidend

Präsenz nach GD

Willkommen

persönlicher Kontakt

Nutzer-Orientierung

Gebet:

GD = Ort des Gebetes

Gebet als persönlicher Zugangsweg zum GD

Wer betet, betet auch im GD und gelangt nach innen

Richtiges Beten → gibt es falsches Beten?

Sehnsucht der Menschen nach Liturgie

Was ist Beten?

Musik:

spricht Emotionen an

Dass Musik Berücksichtigung findet

dass in der TPG über Musik nachgedacht wird

WG - Eucharistiefeier

Wortgottesdienst mit Kommunionausteilung
Bedeutung von Eucharistie und örtl. Nähe
Wortgottesdienste

Qualität

Qualität ist wichtig!!!
Entscheidungskriterium ist Qualität
Qualität: Akustik

Gottesdienstvielfalt

Vielfalt ist im Blick!!!
Vielfalt
Gemeindegemeinschaft klären (ortsgebunden ↔ themengebunden)

Orte

Gestaltung der Kirche und des Altarraumes
Orte der Kirche - Schlüssel zu allem
neue - alte Orte finden

Liturgische Bildung

Wichtigkeit der liturgischen Bildung
Mensch unter Menschenbildung
Bildung, Erklärung

Kasualien

Gestaltung von K.

Rollenverständnis

Rolle des Priesters in der Eucharistiefeier

Welche Ergänzungen kann ich anbieten? / Das möchte ich der Teilprozessgruppe mit auf den Weg geben...

Authentizität / Rollenverständnis / christliches Leben

Rede, wenn Du gefragt wirst; lebe so, dass Du gefragt wirst! (Bernhard von Clairvaux)
Rückkehr zu den spirituellen Quellen der Vergangenheit
Glaubwürdigkeit der Gottesdienst-Feiernden draußen im Leben
Entscheidend ist Glaubwürdigkeit der Aktiven im Gottesdienst, egal welche Form des Gottesdienstes
Glaubwürdigkeit/ Strahlkraft stärken mit Wirkung nach außen
Authentizität braucht persönliche Freiheit
Charisma im GD ist besonders wichtig
Gottesdienst als Gottes-Dienst, Priester als Teil der Gemeinde

Charisma des GD-Leiters formt Gemeinschaften

Es geht darum, die Strahlkraft des GDs zu stärken, keine Selbst-Darstellerei!

Predigt, Zeugnis von Laien ermöglichen

größere Sorgfalt der Vorbereitung bei Ehrenamtlern

Machtspiel? Zugangsbedingungen?

Pastorinnen/Frauen

Bedeutung der Akteure (Personal, Organisten, Leiter)

Dialog nicht vergessen

Grenzen erkennen

Ausbildung/ Weiterbildung von **allen!**

Mut zur Akzentuierung!

Habt auch die im Blick, die jetzt da sind!

Priester soll sich als Diener der Gemeinde verstehen

Wortgottesdienste ↔ Eucharistiefeier

Bedeutung: Die Eucharistie: das Wichtigste

Hierarchie im GD ↔ WG anstelle der Sonntagsmesse, in Ergänzung ggf. mit Kommunionausteilung?

Wortgottesdienst mit Kommunionausteilung kann zur Regel werden, wenn bestimmte Umstände gegeben sind

Alternativen zu pseudo-eucharistischen WG-Feiern: leistungsfrei, offenes Beten
Wieviel Aufwand darf es bedeuten, zum Leib zu kommen oder dass der Leib zu einem kommt?

Eucharistie ist die Nummer 1. Das braucht Orte, Qualität, Infrastruktur, Bildung
Sorge um den Sonntag als privilegierten Tag für den GD

Heilige Messe ↔ WG

Was bringt Menschen dazu, sonntags eine Messe zu besuchen? Was hält sie davon ab?

WGs sollten nach Möglichkeit mit Kommunionausteilung stattfinden

Die Messe sollte sich deutlich von den anderen Gottesdiensten unterscheiden
→ Mittelpunkt des Glaubens

Wo keine Messe möglich ist, ist eine WG-Feier nötig, um Gemeinschaft zu erhalten

Diskrepanz der Erwartung bzgl. GD, Sakramente.... „Berührung mit dem Heiligen...“

Wenn man die Bedeutung von Sakramenten (auch Eucharistie) erhalten will, muss man die Ämterfrage stellen

Diskussion des Kommunionempfangs in WG-Feiern nur nutzerorientiert entscheiden!

Wert des GD, unabhängig von der Gestaltung

Brot teilen → Eucharistie und Diakonie

organische Entwicklung

Frage: Wonach hungert es mich bei der Kommunion?

Wortgottesdienste sind keine Gottesdienste 2.Klasse. Daran sollten alle Priester und Bischöfe denken in ihren Ausführungen.

WGs bieten eine wunderbare Vielfalt.

größere Freiheit der Gestaltung

WGs bieten vielfältige Engagement-Möglichkeiten

Stundengebet

GDs ohne Kleriker, ohne pastorales Personal

Gott – Gebet

Grafik, hier als Text:

Wir unterschätzen die Rolle des Gebetes – Nahrung

(Blumen-Kunst-Raum-Musik) ↔ (Ich selbst-Priester-Gemeinschaft)

GOTT

Den Herrn in den Mittelpunkt stellen, statt alle Probleme der Gesellschaft zum Thema des GoDis zu machen!

Alltag ist Gebet

Den Alltag ins Gebet bringen

Inhalt und Ladung trennen (Beim Gebet braucht man das nicht, aber wenn wir miteinander beten, schon)

GD ist ein Ort des Gebetes, Gebet geht ohne GD (Gespräch mit Gott), aber GD ohne Gebet geht nicht

nicht mit der Form beginnen; was erwartet Gott von mir? → Konsequenzen für GD-Gestaltung

positive Gottes-/Christusbeziehung mehr in den Mittelpunkt (persönliche Beziehung zu Gott in Gebet und GD)

Wie finden Menschen zu persönlichem Christusbezug? langsame Hinführung zum Gebet

Gebet als Kompetenz ist nicht mehr selbstverständlich

Was ist Gebet? Ausprobieren lassen

Kinder sind dafür offen und Erwachsene auch

Was ist ein Gottesdienst? Warum sollte man ihn besuchen?

Erfahrung möglich machen: Gott ist da

Demut: Gottesdienst ist nicht machbar!

Einlassen auf Lebenssituationen → oft nur Stottern möglich!

„Lieber Gott, zwischen Dir und mir ist zu viel Papier“

Zitat bayrischer(?) evangelischer(?) Bischof: „Die Menschen haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben“

andere Sicht auf Gebet durch besondere Lebens-/Grenzerfahrungen

positive Gottes-/Christusbeziehung mehr in den Mittelpunkt (persönliche Beziehung zu Gott in Gebet und GD)

Vielfalt

Frage, was ein Gottesdienst ist, sollte zentral sein

Gruppengottesdienste befördern- persönlich, teilnahmeorientiert

Angebote für spezielle Zielgruppen, Beteiligung möglich machen

ausprobieren (nicht nur aushalten und zulassen) und sich davon tragen lassen

kreative Gestaltungsformen vs Monokultur

Vielfalt der GDs und der Orte

Mit einfachen Mitteln aus der Konsumentenrolle herausführen

Gruppen-GDs

verschiedene Antworten für verschiedene Menschen

Orte schaffen, die verlässlich sind → z. B. Jugendkirche → Zeitfenster

Vielfalt an GD-Formen mit passender Musik

Vielleicht ist die Weite die Lösung. Wir suchen zu sehr nach Regelungen

Wo sind die Grenzen der Vielfalt? Können wir noch gemeinsame Formen durchtragen?

Bezug zu Bischof und Papst garantiert die Einheit in Vielfalt

Plurale Liturgieformen für eine plurale Gesellschaft

Vielfalt ist keine Bedrohung → an Lebenswelten orientieren → Zielgruppen

Wert der Eucharistie wird durch Vielfalt nicht geschmälert

Wertschätzung für verschiedene Formate entwickeln

Leben in Gemeinde/ Gemeinschaft

gesellschaftlichen/jetzigen Kontext ernst nehmen

Gottesdienstenerfahrung: Ich bin hier wichtig + wir formen eine Gemeinschaft

weltkirchlicher Blick: gelebtes(Leben?) und gelebter Glaube

Treffen der Gemeinde → sich ggs. stärken

Netzwerk von Gemeinden

zusammen kommunizieren

Kleine Gemeinschaften, in denen ich das Gefühl habe, beteiligt zu sein → mehr davon und runterbrechen!

↔ darf auch groß sein

Gemeindegriechung klären (ortsgebunden ↔ themengebunden)

Vernetzen, vernetzen, vernetzen....

Kirche in erreichbarer Nähe

Hier in Deutschland wird schnell alles institutionalisiert

Verantwortung von uns als Christen

nicht nur konsumieren

äußere und innere Voraussetzungen

Kirche als Heimat (örtl. gebunden) → Gemeinschaft derer, die glauben

Gemeinschaftsaspekt von Gottesdiensten/ Betenden

Religion stiftet Identität

Leben ist Bestandteil des GoDis und umgekehrt

Freundliches Feedback

Willkommenskultur

Keine Kultur der gegenseitigen liebevollen Korrektur

Überwindung der Schwellenangst

Willkommen: Kirche von den Nutzern her denken (Angebot um Pfarre „drumrum“)

Raus zu den Menschen gehen und dort ein Angebot machen (theol. Stammtisch/ Brunch-Gottesdienst)

sehr wichtig: Willkommenskultur → Gemeinschaft leben

Möglichkeit: Pfarrbüro digital und z.B. nach GDs ansprechbar sein

Willkommenskultur: Blick auf Pfarrbüros vor Ort wichtig

→ personell, inhaltlich entsprechend ausstatten

→ Eingangstor für viele Menschen

besonders wichtig: neue Gemeindemitglieder/Gottesdienstbesucher besonders begrüßen und miteinbeziehen

Gemeinschaftspflege direkt im Anschluss, nach der heiligen Messe

Newsletter zu Gottesdienst und Gebetsinfos (Angebote: Was gibt es/aktuelle Daten/Auszug aus Pfarrbrief, Leitung des GDs)

Mehr Willkommenskultur!

Willkommen und Gespräch nach GD ist so wichtig

Qualität

Eucharistie ≠ Eucharistie: Sie muss mich abholen

Einbindung der GD-Besucher in den Gottesdienst

Transzendenz und existentielle Erfahrungs-Erschließung als Qualitätskriterium für Gottesdienst

Umfragen zur Gestaltung des GDs

Wichtig ist, dass ich erreicht werde, weniger die äußere Form (WG oder Eucharistie)

Glauben feiern (Freude bei GD-Leitern und -besuchern)

Liturgie ist im Kern Verkündigung des RG(?)/der Botschaft → egal in welcher Sprache und Form

Wie geht Lebensweltbezug im Gemeinde-GD?

Mut zum Leuchtturm sein → Wettbewerb

GD menschnäher aufstellen

Qualität von GDs aus der Sicht Gottes?

Einbinden/Aktivität der GD-Besucher (Bsp.: persönliche Fürbitten)

Äußere Form ist ein Wegbereiter zum Inhalt

Wert des GD, unabhängig von der Gestaltung

Sprache/Predigt

Sprache im Gottesdienst

Vorsicht mit Sprache

„Plattethik“ Christ ist durch Taufe befähigt, selber Glauben zu verkünden → Verantwortung

Wort Gottes verkünden

Lasst die Bibel stärker sprechen! Im Prozess und darüber hinaus!

Den unterschiedlichen Zielgruppen angemessene Sprache finden

Qualität der Predigten → soll aufbauen; kritisieren auf Jesus hin

Predigten, die die Menschen ansprechen – nicht so negativ; Sprache, die die Menschen verstehen

Gottesdienste, die am Leben der Menschen sind

Predigt heißt: Wort Gottes verkünden → das können auch Laien

Verständliche Sprache in GDs

Der Gottesdienst sollte sich der Lebenswirklichkeit annehmen

Authentische Verkündigung

persönliche Ansprache

aktuelle Predigt, die mich die Woche über begleitet

Infantilisierung/ Würde der Liturgie

Kinder lernen nicht nur über Verstand → Emotion

Symbole richtig einsetzen: Große Kunst

Sorge darum, dass Zeichen und Symbole und Glaubenswahrheiten banalisiert werden („Würde des GDs“)

Kinder sind empfänglich für Transzendenz, sinnliche Erfahrung etc.

Inhalte und Formen für Kinder und Jugendliche

Warum nur Kindermess-Vorbereitungsgruppen? Warum nicht auch für Erwachsene?

Menschen Erfahrungen im Glauben ermöglichen → nicht Riten erklären

Unsere Religion ist von Offenbarung geprägt

davon, wo ich begeistert bin, kann ich andere begeistern

Stille

Grafik: Kreis mit Pfeil („Still“?)

STILL

Mut zur Stille

Möglichkeiten, Stille einzuüben, fördern

Wert der Stille

Kraft

Mut zur Stille

Stille auch im GD

Bedürfnis, unbehelligt am GD teilzunehmen

Musik

Musik → Nightfever, Lobpreis → Willkommen

Musik ist wichtig

Kirchenmusik/ Chöre werden oft vernachlässigt → müssen gestärkt werden

Musik ist Liturgie + Gebet

Ausbildung der Organisten nicht nur an der Orgel

Qualität und Musikalität (Sister Act) müssen stimmen!

Kasualien

Kasualien als missionarische Herausforderung

Auf Vorbereitung der Kasualien achten

Kasualien erreichen noch viele!

Chancen von Kasualien sehen

Liturgische Bildung

Entwicklung und Reifung des Verständnisses über das Leben

Angebote, Liturgie miteinander zu lernen

Wie weiß ich als GD-Besucher/in, was mich erwartet?

Allgemeines

Thema ist hochemotional, das Allerheiligste ist berührt: „Tretminen“

Hängt das Thema nicht zu hoch! „Das Leben ist der Gottesdienst!“

Wer außer der Gottesdienstgemeinde hat ein Interesse am Thema?

Aufmerksamkeit und Wertschätzung für außerkirchliche Spiritualität → Dialogräume eröffnen

Wozu Gottesdienst? Plausibilität herstellen für kommende Generationen – aber wie?

6 Schlussfolgerungen aus der Arbeit der TPG und Ideen für die weiteren Prozessschritte

Arbeitsweise

Arbeitsaufträge an Prozessgruppen müssen zu Beginn einer Arbeitsphase klar und deutlich umrissen sein. Arbeit unter Zeitdruck kann den Blick auf Lösungen verstellen.

Förderlich gewesen wären

- im Vorfeld: Gelegenheiten für die Gruppenmitglieder zum gegenseitigen Kennenlernen und zum freien Austausch
- eine geistliche Vision und eine geistliche Begleitung des Prozesses

Es ist zu überlegen, ob – auch im Sinne des Klimaschutzes – zukünftige Arbeitsgruppen eher auf regionaler Ebene zusammengestellt werden sollten. (Bei Entfernungen von bis zu 120 km fahren TPG-Mitglieder im Laufe der Prozessphase teilweise über 2000 km.)

Religiöses Erfahrungswissen

Es wird vermutet, dass einer der Gründe für die Probleme der katholischen Kirche im Fehlen religiösen Erfahrungswissens und im Verlust von Wissen über den katholischen Glauben liegt. Daher erscheint es sinnvoll, Möglichkeiten für lebensbegleitende Glaubensunterweisung aufzuzeigen und auszubauen.

„Marketing“

Das durchaus vielfältige Angebot müsste breiter präsentiert werden. Viele Internetseiten bedürfen einer zielgruppenorientierten Überarbeitung. Gleiches gilt für andere Publikationen.

Einheit in der Vielfalt

Wir wünschen uns Ermutigung zur Vielfalt und glauben an die Einheit im Heiligen Geist.

Sondervotum „Gebet und Bibel“ (P. Albert Altenähr)

1. Die Bibel als grundlegendes Lehrbuch in das Beten ist wenig präsent.

- 1.1. Einzelne Texte als Gebete zu beten (Vaterunser, Ave, Benedictus, Magnificat ...) widerspricht dieser These nicht. Solches Herausgreifen erkennt zu wenig den weiten Horizont dieser Einzelstücke. Es macht die Bibel zu einem Steinbruch gefälligen und (an-)gelernten Gebetsmaterials.
- 1.2. Die Psalmen sind nach einem Wort Dietrich Bonhoeffers das „Gebetbuch der Bibel“. Das „Gotteslob“ weiß darum, aber in der Praxis der Gottesdienste und der Gläubigen spielen sie nur eine geringe oder gar keine Rolle. Eine Arbeit mit den Psalmen und eine Hinführung zu den und in die Psalmen ...? Fehlanzeige, ... zu schwierig, ... von gestern, ... nichts für den „einfachen Christen“,.. also Ablage „nicht zeitgemäß“.
- 1.3. Das erstaunt umso mehr, als die Psalmen in der Musikkultur der vergangenen Jahrhunderte eine große Rolle spielten. Als Konzertstücke sind entsprechende Werke dem Bildungsbürgertum präsent, aber dass Psalmen mehr sind als das, sprich betbare Gebete, wird kaum nachgedacht oder gar in die Gebetspraxis übernommen.
- 1.4. Wahrgenommen wird auch nicht, dass bis heute Dichter unterschiedlichster Couleur sich von der Gedichtform „Psalmen“ anregen lassen, wenn sie selbst zur Feder greifen. Das sollte nachdenklich stimmen.
- 1.5. Dass nicht wenige Lieder des „Gotteslob“ Psalmen-Nachdichtungen sind, weiß *man* zwar, scheint aber nicht Zündfunke dafür zu sein, selbst einmal zum Ursprungstext zu greifen und sich darin zu vertiefen.
- 1.6. Eine bewusst pointierte These: Ohne biblische Hintergrundnahrung (Lectio divina, Meditation, Arbeit [!] am Wort Gottes) ist Beten in Gefahr, zum geistlichen Fastfood aus dem Religions-Discounter zu degenerieren.

2. Ein biblischer Grundimpuls zum Gebetsverständnis

- 2.1. Aller Gebetsanfang ist Gott, sein Wort, sein Handeln.
„Im Anfang sprach Gott ...“ (Gen 1), „Im Anfang war das Wort“ (Joh 1,1)

- 2.2.** Das erste und wesentliche Gebetstun des Menschen ist das Hören (das Rezipieren).
„Höre, Israel, ...(Dtn 6,4), „Rede, Herr, dein Diener hört“ (1 Sam 3,10)
- 2.3.** Ein Weiteres ist das Wieder-und-Wieder-Wiederholen ..., das Nicht-Vergessen ..., das „Gedächtnis“ der (Groß-)Taten Gottes ..., das Trinken aus den Quellen des Heils,
„... der Tag und Nacht über seine Weisung nachsinnt“ (Ps 1,2), „... vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat“ (Ps 103,2), „... ihr werdet freudig Wasser schöpfen aus den Quellen des Heils“ (Jes 12,3)
- 2.4.** Eine Frucht ist das „Sein in ihm“, das sog. „Leben in der Gegenwart Gottes“, die wachsende Verwandlung in eine „Klangschale“ Gottes.
Ps 150,1-6, besonders V.6: „Alles was Atem hat, lobe den Herrn“.
- 2.5.** ... und wenn aus all dem ein Worte-Gebet oder sogar eine Liturgie, ein Gottesdienst wird, dann ist das auch nicht schlecht.

Albert Altenähr
2019-04-23

Sondervotum für die Vielfalt der Liturgie (Renate Ritzka)

– angeregt durch das Teilthema „Würde der Liturgie – Infantilisierung von Gottesdiensten“

- Nach einer Studie des Bistums Rottenburg-Stuttgart (vgl. Zukunftshorizont Kirche, Hrsg. Diözese Rottenburg-Stuttgart, R. App u.a., Ostfildern 2014, S. 16) besuchen 4% aller Katholiken mehr als einmal die Woche den Gottesdienst, 14% einmal die Woche, 25% ein bis dreimal im Monat, 24% mehrmals im Jahr, 23 % seltener und 10% nie. Dieses Ergebnis verdeutlicht, dass Katholiken viel häufiger in den Gottesdienst gehen, als allgemein angenommen wird.

- Mit Gottesdiensten sind in diesem Fall neben den Hl. Messen am Sonntagvormittag z. B. auch Gottesdienste an Kirchlichen Hochfesten (z. B. Weihnachten und Ostern), Kasualien (z. B. Taufen und Hochzeiten, Erstkommunion und Firmung) und anlässlich von Beerdigungen gemeint. Auch Gottesdienste an anderen Orten (z. B. Kneipen, Schulen, Feuerwehr etc.) stellen eine legitime, dem Evangelium und der pluralistischen Gesellschaft gleichermaßen entsprechende Möglichkeit dar, die Menschen mit der frohen Botschaft zu erreichen.

- Die Vielfalt der Anlässe für gottesdienstliche Feiern korrespondiert mit der Buntheit und Individualität der Gottesdienstbesucher. Deswegen sollten Gottesdienste anlassbezogen und auf die Zielgruppe abgestimmt von Haupt- und Ehrenamtlichen, Geweihten und Laien gestaltet werden. „Dabei geht es ... darum, sich anbietende Möglichkeiten zu nutzen, den Menschen das zu geben, wonach sie offensichtlich verlangen: spirituelle Orientierung, geistliche Lebenshilfe.“ (ebd., S. 18)

- Die Korrelationsdidaktik ist eine Möglichkeit, den Alltag der Menschen mit seinen existentiellen Sorgen und Fragen mit der Botschaft des Evangeliums in Beziehung zu setzen. Dahinter verbirgt sich die immer wieder drängende Frage, was uns die Bibel heute in unserer jeweiligen Lebenswirklichkeit zu sagen hat.

- Eigene Glaubenszweifel dürfen auch Raum im Gottesdienst haben, da Glaube und Zweifel existenziell miteinander verbunden sind (Ratzinger, Einführung in das Christentum, 1. Kapitel: „Der Glaubende wie der Ungläubige haben, jeder auf seine Weise, am Zweifel und am Glauben Anteil, wenn sie sich nicht vor sich selbst verbergen und vor der Wahrheit ihres Seins.“)

- Kinder- und Familienmessen sind eine Gottesdienstform, um gezielt an der Lebenswirklichkeit der Gottesdienstbesucher (in dem Fall der Kinder) anknüpfen zu können. Diese Gottesdienste orientieren sich an den Alltagsthemen der Kinder in Kindergarten, Grundschule und Familie. Sie

versuchen ihre Sprache aufzunehmen und altersgerecht ihr religiöses Empfinden anzusprechen. Dabei besteht auch die Möglichkeit, dass sich bereits die Kinder in die Gestaltung der für sie gedachten Gottesdienste einbringen. Diese Form der Partizipation ermöglicht ein höheres Maß der Identifikation mit dem gottesdienstlichen Geschehen.

- Auch wenn die Feier der Hl. Messe Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens ist (vgl. LG 11), so gibt es dennoch eine legitime Vielfalt an Gottesdienstformen, die an der Lebenswirklichkeit, dem Milieu und der religiösen Sozialisation ihrer Besucher orientiert für diese geeigneter erscheinen, als die Hochform der Liturgie.

- Die vielfältigen, mit großem zeitlichen und vom Glauben motivierten Engagement von Haupt- und Ehrenamtlichen, Geweihten und Laien vorbereiteten Gottesdienste von der traditionellen Hl. Messe bis hin zu modernen innovativen Gottesdienstformaten wollen jeweils einen Raum eröffnen für die Begegnung mit dem dreifaltigen Gott. Ob das gelingt, liegt nicht in unserer Hand, sondern bleibt letztlich ein Geschenk der Gnade Gottes und der Wirksamkeit des Hl. Geistes.

Renate Ritzka, Erkelenz, den 15.05.2019